

Antworten auf die Herausforderungen der sozialen Frage sind erforderlich, die sich heute neu und auch anders stellt. Das Gute daran ist, dass es sie gibt, diese neuen Modelle und Konzepte, die Solidarität in veränderter Perspektive aufzubauen. Darin muss es allerdings immer um zwei Perspektiven gehen: zum einen um die Selbstorganisation der Menschen, um die Entfaltung individueller Kräfte und Stärken; zum anderen um die öffentliche Beförderung und Öffnung von Räumen, in denen Menschen ihre Fähigkeiten auch umsetzen und verwirklichen können. Staatliche Garantien müssen sich deshalb vermehrt daran orientieren, allen Bürgern und Bürgerinnen Räume zur Verwirklichung ihrer Fähigkeiten verfügbar zu machen. Das umfasst sowohl die Sicherstellung notwendigerweise öffentlicher Güter wie Bildung und Gesundheit als auch den Aufbau von Optionen der Eigengestaltung. Diese Ebene der Umsetzung von Verwirklichungschancen muss wieder stärker im lokalen Bereich liegen. Das ist das Andere und Besondere, mit dem wir uns arrangieren müssen. In der Direktheit und Überschaubarkeit des Lokalen können in der komplexen und globalisierten Moderne neue Modelle einer veränderten Form von Unterstützungskulturen möglich werden.

Aufbrüche im Lokalen

Ein mögliches Modell dieser Dialektik liegt in einer Neugestaltung von Sozialplanung, die zugleich zu einer Neubewertung von Gemeinwesenarbeit führt. Entstanden in den weit gefächerten Debatten um die Projekte „Soziale Stadt“ zeigen sich nämlich neue Perspektiven für eine Gestaltung des Sozialen im Lokalen. In der Globalisierung gewinnt das Lokale zweifellos eine neue und zugleich originäre Bedeutung. Es ist der Ort des Lebens und als solcher gerät es nun in den Mittelpunkt des Geschehens. Die Verteilung wohlfahrtlich relevanter Mittel wird in Zukunft sehr viel stärker von der Kommune ausgehen, da nur im Lokalen jene Steuerungskapazität und Lebensweltnähe vorhanden sind, die auf wachsende Probleme des Sozialen adäquat reagieren können. Infolgedessen rücken die Stadt und ihre Sozialräume in den Mittelpunkt. In diesem Lokalen werden aber auch jene Formen neu belebt, die der Sozialstaat einstmais ersetzen musste. Das ist zunächst noch Vision, dennoch gibt es schon Ansätze und Intentionen auf der lokalen Ebene, die in diese Richtung tendieren.

Die Integrationsaufgaben der Städte wachsen ständig, zugleich nehmen ihre Integrationskräfte aber zunächst einmal ab, da sie denkbar schlecht auf die neue Entwicklung vorbereitet sind. Die neuen sozialen Herausforderungen der Stadtgesellschaft sind

DZI-Kolumne Nierenshow

Die Politik des alten Rom nach der Devise „Brot und Spiele“ gilt als Synonym für die Dekadenz einer Gesellschaft und das Ruhigstellen der einst selbstbewussten Bevölkerung. Die staatlich organisierten Spektakel im Circus Maximus bedienten niedrigste menschliche Instinkte: Wagenrennen, Kämpfe gegen Löwen und Mann gegen Mann, Daumen hoch, Daumen runter. Wie weit sind wir in unserer heutigen Gesellschaft von diesem Entwicklungsstand entfernt, fragt man sich angesichts der „Nierenshow“, die ein niederländischer Privatsender jetzt veranstaltete.

Es ist kaum von Belang, dass sich der vermeintliche Wettkampf dreier junger Menschen um die Spenderniere einer angeblich todkranken Frau letztlich als inszeniert erwies. Die Frau ist gar nicht krank, sie war als Schauspielerin engagiert und will gar keine Niere spenden. Pech für die drei „Kandidaten“. Ihr Kranksein ist nicht inszeniert, sie warten weiter auf das Leben rettende Organ. Pech für die Zuschauer, die mit zehntausenden von SMS, für 60 Cent das Stück, den Daumen hoben oder senkten. Pech für Politiker, Journalisten und Kirchenleute, die es versäumten, das Konzept vor der Sendung klar als unmoralisch abzukanzeln. Es gibt Situationen, da hat man Farbe zu bekennen, wenn man in der öffentlichen Verantwortung steht. Was denken sie, die Maulfaulen, sich wohl nun, wo selbst der Sprecher des Privatsenders nach der „Enthüllung“ meinte: „Eine Niere auf diese Weise zu versteigern, würde selbst uns zu weit gehen.“ „Selbst uns“ hat in diesem Fall einiges Gewicht, stammt das Bekenntnis doch von dem Erfinder des „Big Brother“-Fernsehens.

Wer erinnert sich noch an „Das Millionenspiel“, ein fiktives Doku-Drama von Wolfgang Menge in der ARD, 1970 gesendet. Die Macher jenes grandiosen Fernsehstücks wussten genau darzustellen wo die Unmoral beginnt. Lesen Sie doch mal nach, unter Wikipedia. Als DVD gibt es den Film leider nicht. Die Produzenten vergaßen, sich die nötigen Rechte zu sichern. Welch rührende Unschuld! – Ganz ohne Sarkasmus.

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de